



ALYSSA
DAY

ATLANTIS

Die Heimkehr des Prinzen

Weltbild

Ven, der Prinz von Atlantis und Anführer von Poseidon's Kriegeren, gilt als unbesiegbar. Vampirlord Caligula jedoch gewinnt zusehends an Macht, sodass Ven die Hexe Erin um Unterstützung bittet – eine schicksalhafte Begegnung. Denn in Erin findet Ven nicht nur seine Seelenpartnerin, er weckt in ihr magische Kräfte, die selbst ihr bisher unbekannt waren und die den Kampf gegen die Vampire entscheiden könnte ...

Abenteuer, Erotik und Magie – Tauchen Sie ein in die fantastische Welt von Atlantis!

Alyssa Day

Atlantis

Die Heimkehr des Prinzen

Roman

Aus dem Amerikanischen von Christel Klink

Weltbild

Die Autorin

Alyssa Day ist das Pseudonym der preisgekrönten US-Bestsellerautorin Alesia Holliday. Unter diesem Namen verfasste sie bereits eine Reihe von Frauenromanen. Atlantis – Die Heimkehr des Prinzen ist der zweite Band einer Reihe um die Krieger von Atlantis, der erste Band, Atlantis – Die Rückkehr der Krieger, ist bereits im Weltbild Buchverlag erschienen. Alesia Holliday lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern an wechselnden Orten der USA – stets aber zieht es sie in die Nähe des Ozeans.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel Atlantis Awakening bei Berkley Publishing Group, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Alesia Holliday

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Christel Klink

Projektleitung: Bettina Spangler

Redaktion: Carmen Dollhäubl

Covergestaltung: zeichenpool, München

Titelmotiv: Franco Accornero; www.shutterstock.com (© Joseph Caley)

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-95569-179-0

Für meine Leser, die diesen Traum wahr machten.

Für die Buchhändler, die dieses Werk in Umlauf bringen.

Für Judd, der keine Zweifel hegte.

Für Cindy Hwang, die immer an mich geglaubt hat, und für Steve Axelrod, der mir versicherte, dass es für ihn niemals »falls«, sondern immer »wenn« hieß.

Euch allen aus tiefstem Herzen vielen Dank.

Danksagung

Ich kann kaum in Worte fassen, wie dankbar ich den folgenden wunderbaren Menschen bin: Beim Schreiben dieses Buches kam ich immer wieder an einen Punkt, wo ich mir eingestehen musste: »Hilfe, mir raucht der Kopf!« Deshalb schulde ich Cindy Hwang, der besten Lektorin der Welt, einen ganzen Berg von Schokolade als Dankeschön. Ihre undankbare Aufgabe besteht darin, Autoren mit überschäumender Fantasie so zu leiten, dass sie ihr Werk in ungefährer zeitlicher Nähe zum vereinbarten Abgabetermin zu Ende bringen. Einen Sack Flöhe hüten wäre leichter. Selbst Tiger hüten wäre leichter. Sie bekommt die Magengeschwüre und ich die netten Leserbriefe, und das ist wirklich durch und durch ungerecht. Deshalb sage ich ihr immer wieder, was für ein wunderbarer Mensch sie ist, und wenn Sie mal in New York sind, dann sollten Sie dasselbe tun. Sie ist die tolle Frau in der Hudson Street. Folgen Sie einfach dem Geräusch knirschender Zähne.

Mein Dank geht auch an Leis Pederson, Cheffassistentin und ebenfalls eine wundervolle Tigerbändigerin, die hervorragende Arbeit leistet. Darüber hinaus an Steve Axelrod, der so schnell denkt, dass es einem angst und bange werden könnte, und der praktisch die ganze Welt bändigt, und an Lori und Elsie, die dafür sorgen, dass alles funktioniert.

Ein Dankeschön geht an Barbara Ferrer und Cindy Holby (siehe »Mir raucht der Kopf!«), Michelle Cunnah (dito, plus Vorschläge in letzter Minute) sowie an Eileen Rendahl und Lani Diane Rich (sie wissen schon, wofür).

Und natürlich danke ich meiner Familie, die mir beim Brainstorming hilft. (Nein, Liebes, den Werkoala habe ich nicht vergessen.)

Liebe Leserin, lieber Leser,

dies hier ist eine schamlose Liebeserklärung an Sie. Inbrünstig hoffend, nie wieder als Rechtsanwältin arbeiten zu müssen, hatte ich mich hingesezt und eine Karriere als Schriftstellerin begonnen. Und dann sind Sie gekommen. Die Rückkehr der Krieger entstand, und weil Sie diese neue Serie so gut aufnahmen, schaffte es mein Buch auf viele Bestsellerlisten! Niemand war geschockter/ glücklicher/dankbarer/seliger und Champagnerdurstiger als ich. Also tausend Dank, dass Sie die Gerichtssäle des Landes vor mir bewahren. Tausend Dank für Ihre Briefe und E-Mails, in denen Sie mir mitteilen, dass Sie viel Spaß mit meinen Kriegern hatten. Und tausend Dank, dass Sie Ihr hart verdientes Geld dafür ausgeben, noch ein zweites Buch aus der Serie zu kaufen. Sie sind einfach fantastisch (weiter unten steht, was ich Ihnen offiziell eigentlich sagen sollte ...).

Vielen Dank, dass Sie mich auf meiner Reise nach Atlantis begleiten. Ich hoffe, dass Ihnen Conlans Geschichte in Die Rückkehr der Krieger gefallen hat. Freuen Sie sich auf weitere Abenteuer aus der Serie! Besuchen Sie mich auch auf meiner Website www.alyssaday.com, wo Sie als Mitglied Auszüge aus verschiedenen Veröffentlichungen, kostenlose Kurzgeschichten und Bildschirmschoner zum Herunterladen finden.

Herzlichst
Ihre Alyssa

Das Bekenntnis der Krieger

Wir warten, wachen und bewahren.

Wir geben das erste Zeichen, wenn das Ende der Menschheit anbricht.

Dann, und nur dann, wird Atlantis auferstehen.

Denn wir sind die Krieger Poseidons und tragen

Das Zeichen des Dreiecks zum Zeugnis unserer

heiligen Pflicht, die Menschen vor Unheil zu

bewahren.

Seattle, Washington

»Genau im richtigen Verhältnis!«, rief Ven und zog gleichzeitig mit der Rechten sein Schwert und mit der Linken einen der sieben Dolche, die er überall am Körper trug. »Für diese räudige Bande hole ich doch nicht meine Glock mit den neuen Silberpatronen raus.«

Der Anführer der Gang – oder Schar? Herde? Wie zum Teufel nannte man eine so große Gruppe Vamps? – von Vampiren, die sie in dieser Gasse in die Enge getrieben hatte, fauchte und bleckte dabei seine messerscharfen Reißzähne. »Mach dich auf den Tod gefasst, Mensch. Wir find bei Weitem in der Übertfahl«, drohte er mit dem charakteristischen Lispeln, das den erst vor Kurzem zu Untoten Gewordenen anhaftete, die es noch nicht heraushatten, wie man sich mit einem Maul voller Reißzähne deutlich artikulierte.

Sie waren in einer typischen Gasse gelandet: graue Steinmauern und abbröckelnde Ziegel, zertretener Abfall am Boden, und in den Ecken der Gestank von altem Urin und neuer Verzweiflung, einer Kombination, die Ven ganz besonders nervös machte.

Nervös und streitlustig. Er lachte dem Vampir in sein bleiches Gesicht. »Da hast du ein paar Dinge falsch verstanden, totes Jungchen. Erstens sind wir keine Menschen, sondern drei aus Poseidons Elite. Zweitens seid ihr diejenigen, die ins Graf beißen werden, also leck mich am Arff«, machte er sich über ihn lustig.

Die Augen des Vampirs leuchteten noch roter, aber er tänzelte nur vor Ven herum, statt ihn anzugreifen. Ven schätzte, dass sein Gegner wohl nicht den rechten Mumm dazu hatte, sich auf einen zwei Meter großen atlantischen Krieger zu stürzen, der noch dazu ein gut halb so langes Schwert schwang. Aber die Kreatur fasste, angefeuert von den Rufen seiner Blutsaugerkumpel hinter sich, schließlich Mut.

»Wie Ihr wisst, sind Silberpatronen bei Vampiren nicht besonders effektiv, Rächer des Königs«, erinnerte ihn Brennan mit seiner wie üblich ruhigen Stimme. Brennan selbst zog aus den Falten seines langen Ledermantels eine Handvoll Wurfsterne, die gewiss mit irgendeinem Zauber belegt waren. »Ich bin mir nicht einmal sicher, ob neue Konvertiten wie diese hier durch Silber auch nur im Mindesten beeinträchtigt würden. Ebenfalls interessant wäre es herauszufinden, warum wir gerade hier an der Nordwestküste Amerikas so vielen Neukonvertiten begegnen. Aber das sollten wir ein andermal erörtern.«

»Ja, lass uns das lieber ein andermal diskutieren«, stimmte Ven zu und unterdrückte ein Lachen. Typisch Brennan, allgemeine Betrachtungen anzustellen, wenn sie gerade in Gefahr waren, von Blutsaugern ausgelöscht zu werden. Die Horde – ja, Horde war wohl der richtige Ausdruck – von Vampiren rückte ein wenig von ihnen ab.

Sie fauchten und schrien noch ein paar üble Beschimpfungen, zogen sich dann aber tatsächlich zurück. Nachdem Ven, Alexios und Brennan diesen verregneten Landstrich eine ganze Woche lang unsicher gemacht hatten, hatte es sich wohl herumgesprochen,

wie tödlich Brennans hübsches Spielzeug war. Schade nur, dass er sich wahrscheinlich bei einer Hexe hatte einschmeicheln müssen, um diese Waffe anständig magisch aufzurüsten. Neben Blutsaugern und Metamorphosen gab es nichts, was Ven mehr hasste als Hexen und ihr Volk, besonders Hexen, die dazu noch mit schwarzer Magie liebäugelten.

»Nun haltet schon die Klappe. Ich zähle gerade«, grollte Alexios sie an. »Siebzehn, achtzehn ... ach ja, den großen Hässlichen darf ich nicht vergessen, der sich hinter dem Müllcontainer da versteckt. Neunzehn gegen drei, Mädels.« Er schüttelte den Kopf. »Nicht durch drei teilbar. Der Überzählige gehört mir. Ist das klar?«

»Alter vor Schönheit, Goldlöckchen«, sagte Ven und bleckte mit grimmigem Lächeln die Zähne. Dann wirbelte er mit blankem Schwert herum, um den ekligen Vampir zu erwischen, der an der Wand in ihrem Rücken heruntergeklettert kam, um sich von hinten an sie heranzuschleichen.

Ven stieß ein Triumphgeheul aus, als der Vampirkopf auf den Boden herunterschlug und der Körper gleich darauf folgte. »Gleichstand. Sechs für jeden, Jungs.«

»Für Poseidon!«, rief Alexios als Antwort und grinste wie ein Irrer. Auf der vernarbten Seite seines Gesichts verzerrte und verdrehte sich der Mundwinkel, sodass er den Jungvampiren wie ein Wahnsinniger oder ein Albtraum erscheinen musste. Ven bemerkte, dass sich ganz hinten drei von ihnen Zeichen gaben und die Fliege machen wollten.

Schneller als ein Blitz über den Wogen einer stürmischen See ließ Brennan seine Hand ein-, zwei-, dreimal aufleuchten, und die drei gingen schreiend zu Boden, wobei ihnen Rauch aus den Rücken aufstieg. »Einen ehrenhaften Gegner würde ich nie von hinten angreifen«, entschuldigte sich Brennan. »Aber diese Untoten haben nun mal keine Ehre.«

Der Blick, den Brennan zu Alexios hinüberwarf, schien Ven fast selbstgefällig, wenn Brennan überhaupt so etwas wie Selbstgefälligkeit ausdrücken konnte. »Damit habe ich doch wohl schon fünfzig Prozent meines Solls erfüllt, oder nicht?«

Die Vampire mussten das als Signal gewertet haben, denn nun griff der ganze Schwarm fauchend und unter schrillumem Geschrei an und drohte mit Reißzähnen und Klauen. Alexios ließ sein wildes Lachen ertönen und warf sich mit blitzendem Schwert und zuckendem Dolch mitten unter sie. Ven sprang in die Luft und verwandelte sich in schimmernden Wasserdunst, bevor er sich hinter den Reihen seiner Angreifer wieder materialisierte. »Hallo! Überraschung! Ihr lächerlichen Dracula-Verschnitte! Nennt mich Ven Helsing! Kapiert ihr das?«

Niemand lachte. Humor schien es nicht über die Schwelle des Grabes zu schaffen. Mit einer einzigen Bewegung hieb Ven die Köpfe dreier angreifender Vampire ab, die sich freundlicherweise ordentlich nebeneinander aufgereiht hatten. »Das war mein bester Schlag bis jetzt, Brennan. Drei auf einen Streich! Hast du das gesehen?«

»Hervorragend, Hoheit,« antwortete Brennan und zog mit einer Hand seinen Dolch aus der Brust eines Vampirs, während er mit der anderen Wurfsterne schleuderte. »Euer Bruder wird stolz auf Euch sein!«

Mit Dolch und Schwert stürzte sich Ven noch auf zwei weitere Vampire und stöhnte auf,

als sich ein dritter hinter ihm einen Vorteil verschaffte und ihm seine unhygienischen Krallen in den Hals schlug. »Verdammtes Biest!« Er entledigte sich der beiden Vamps vor ihm und drehte den Kopf rasch zur Seite, ohne jedoch den wutschnaubenden Vampir abschütteln zu können, der nun eine Hand in seinem Haar verkrallt hatte und dessen Kopf sich zum Biss näherte. »Nimm deine dreckigen Krallen von mir! Wer weiß, wo du sie vorher hattest. Wenn das hier vorbei ist, muss ich mich erst mal gründlich desinfizieren.«

Der Vampir warf den Kopf zurück um ihm seine Zähne in den Hals zu schlagen, aber Ven blockte ihn blitzschnell mit dem Ellbogen an der Brust ab. Trotzdem kam ihm der Untote so nah, dass Ven seinen faulen Atem riechen konnte, und das war auf jeden Fall viel zu nah. »Okay. Sag bloß nicht, ich hätte dich nicht gewarnt«, flachste er, als er mit der freien Hand den Dolch nach oben stieß und dem Vampir mit einem Hieb den Arm abtrennte. Der kippte nach hinten und heulte auf, aber seine Hand baumelte immer noch von Vens Hals, in den er seine Klauen geschlagen hatte.

»Nachher brauche ich erst mal literweise Jod«, stieß Ven wütend hervor und riss sich die abgehackte Hand vom Hals, wobei die Hälfte seiner Haut mit abzugehen schien. Er presste seine Hand auf die stark blutende Wunde und wirbelte herum, um zu sehen, was es sonst noch zu bekämpfen gab.

Doch da gab es nichts mehr. Um ihn herum lagen neunzehn Vampire, in unterschiedlichen Stadien der Auflösung zu säurehaltigem Schleim begriffen. Alexios lehnte an der Wand und gab acht, seine Stiefel nicht mit dem Zeug am Boden zu beschmutzen, während Brennan auf der Kante eines Müllcontainers hockte, anderthalb Meter über dem Boden.

»Na also, das wäre geschafft, Jungs«, sagte Ven und ließ seinen Blick rundum schweifen, nur für den Fall, dass sich vielleicht Freunde dieser nun endgültig Toten irgendwo in der Nähe aufhielten.

»Ja. Nett, dass du das auch so siehst. Ich habe meine sechs übrigens erledigt, Hoheit«, feixte Alexios.

»Nenn mich noch einmal Hoheit, und du kriegst einen Tritt in den Hintern, alter Freund«, erwiderte Ven. Er beugte sich vor, um seine Klingen an einem sauberen Stoffetzen abzuwischen, der von irgendeinem Hemd abgetrennt worden und zu Boden geflattert war.

»Auch auf mein Konto gehen sechs, Lord Rächer«, sagte Brennan und sprang vom Müllcontainer herunter auf eine nicht besudelte Stelle des Pflasters. »Dann müsst Ihr die restlichen sieben erwischt haben.«

»Ven, du scheinst nicht mehr ganz auf der Höhe zu sein«, feixte Alexios und schüttelte traurig den Kopf. »Früher hättest du mindestens zehn Vamps auf einmal weggepustet. Vielleicht wirst du langsam alt. Du nährst dich der großen Fünf mit den zwei Nullen.«

Ven starrte ihn verächtlich an. »Ja, ja, lacht nur, Mädels. Über den Witz mit Ven Helsing konntet ihr nicht lachen, aber jetzt macht ihr euch über mich lustig, ihr Blindgänger.«

Resigniert steckte er sein Schwert zurück, doch dann kam ihm ein Gedanke, der ihn

wieder aufheiterte. »Ha! Wartet bloß, bis der Rat euch für das Jungfernlotto ins Auge fasst. Als hochrangigen Söhnen eurer Häuser blüht euch genau dasselbe wie mir. Aber im Augenblick sind wir ja noch frei und können uns nach ein paar Hübschen umsehen, die die beiden wichtigsten Bedingungen erfüllen müssen, die ich in Bezug auf Frauen stelle: sie müssen ...«

Eine Stimme aus dem Hintergrund fiel ihm ins Wort: »Ja, ja, kennen wir schon. Hirnlos sein und leicht zu vergessen.«

Beim ersten Ja hatte Ven schon sein Schwert gezogen, doch beim zweiten stieß er es lachend wieder in die Scheide zurück. »Stimmt genau, Christophe. Hirnlos und leicht zu vergessen. Du hast dich wohl vornehm zurückgehalten, während wir die Vamps verarztet haben?«

Alexios lachte ebenfalls und schob seine Dolche wieder in die Futterale an den Oberschenkeln zurück. »Wahrscheinlich hat seine Pediküre länger gedauert als geplant.«

Christophe schwebte nach unten auf den Eingang der Gasse zu, wobei sein Körper schwach schimmerte von der Essenz der Elementarenergie, die er gerufen hatte. Ven wusste, dass es Alaric, dem Hohepriester Poseidons, einiges Kopfzerbrechen bereitere, wie Christophe ohne jedes Training die Elemente beherrschte.

Ja. Und Alaric ist bei Weitem nicht der Einzige, der sich darüber ... Gedanken macht.

Ven beobachtete den jüngeren Krieger, bis Christophes Stiefel sicher am Boden aufgekommen waren. »Ich dachte, du wärst in Atlantis. Gibt es Neuigkeiten? Hat Riley ...«

Christophe hob die Hand. »Nein, nicht dass ich wüsste. Und Riley geht es so weit gut, oder zumindest nicht schlechter als sonst. Eigentlich bin ich wegen dir hier, Ven. Conlan will, dass du einen Abgeordneten des wichtigsten Hexenzirkels der Gegend hier triffst. Sie heißen ›Licht von Seattle‹ oder so ähnlich.«

»Der Lichtkreis von Seattle«, korrigierte ihn Brennan mit schulmeisterlichem Unterton. »Christophe, wenn du schon die Ehre hast, eine Nachricht des Fürsten von Atlantis an seinen Bruder, den Lord Rächer, zu überbringen, dann könntest du dir wenigstens den genauen Wortlaut merken.«

Christophes Gesicht lief dunkelrot an. Der Krieger war dafür bekannt, dass er nicht gut mit Kritik umgehen konnte. Ven musterte ihn prüfend und nahm sich vor, Christophe demnächst eine kleine Abreibung zu verpassen.

Aber erst später, wenn er dafür Zeit hatte.

»Was für ein Treffen? Wo und wann?«, fragte Ven resigniert. In letzter Zeit hatte Conlan viel Energie darauf verwendet, mit allen möglichen Gruppen Allianzen zu schmieden, vor allem seit seine zukünftige Schwägerin sich als eine der Anführerinnen der Menschenbewegung geoutet hatte, die gegen die Einflussnahme der Vampire und Metamorphen kämpfte. »Ich muss mich erst mal wieder auf Vordermann bringen. Vielleicht muss ich mit ein paar Stichen am Hals genäht werden, aber auf alle Fälle muss ich mich ernsthaft betrinken, um mir den Gestank von Vampiratem aus dem Mund zu spülen.« Er schüttelte sich. »War das vielleicht ekelhaft.«

»Das muss warten«, erwiderte Christophe etwas bescheidener. »Dieses Treffen soll

jetzt gleich stattfinden.«

Ven stieß eine Reihe Flüche aus, mit denen er die rechtmäßige Abstammung sämtlicher Hexen und Zauberer im Nordwesten Amerikas infrage stellte, ließ aber schließlich resigniert den Kopf hängen. »Okay. Dann mal los. Aber als Allererstes brauche ich trotzdem etwas Jod.«

Im Pink Pig Pub, Seattle

Ven verspürte große Lust, etwas kaputt zu schlagen. Sehr große Lust. Am liebsten das Gesicht des Typen, den er schon vor einer Dreiviertelstunde hier hätte treffen sollen. Schlimm genug, dass er sein geplantes Abendvergnügen mit einem Zauberer hatte verschieben müssen, hinzukamen noch die Schmerzen an seiner Halswunde und das Gefühl, dass die Bandage, mit der Brennan diese versorgt hatte, nicht so richtig saß.

Seine Lippen verzogen sich verächtlich, als er den Blick durch die Räumlichkeiten schweifen ließ und den Impuls unterdrückte, zum x-ten Mal auf die Uhr zu sehen. Schmutz und Kronkorken machten sich den Platz in jedem Winkel streitig. In der Luft hing der Dunst von abgestandenem Bier und dem widerlichen Geruch längst vergangener Zigaretten. Selbst so viele Jahre, nachdem das Rauchverbot an öffentlichen Plätzen gesetzlich festgelegt worden war, miefen Buden wie diese hier immer noch nach alten Kippen.

Er musterte die Versager, die auf den Barhockern mit den zerschissenen roten Kunstledersitzen herumhingen. Der Abgeordnete des Hexenzirkels hatte auf diesem Treffpunkt bestanden. Die Typen hier schienen alle richtige Säufer zu sein, ausgesprochene Versager. Wer sonst würde an einem Dienstag gegen Mitternacht in so einer Kneipe herumsitzen?

Nur Versager, natürlich abgesehen von einem extrem schlecht gelaunten atlantischen Krieger. Er erinnerte sich daran, wie Alexios ihn »Hoheit« genannt hatte und zog ein finsternes Gesicht. Den Titel konnte er nicht ausstehen, nicht einmal im Spaß. »Prinz Ven«, das ging gerade noch, obwohl er nicht besonders glücklich über die Tatsache war, dass er in der Thronfolge an zweiter Stelle stand, zumindest so lange, bis Conlan und Riley Babys in die Welt setzten. Und das sollten sie bitte so schnell wie möglich tun, da Ven nicht die geringste Lust hatte, mal eben diese klitzekleine Verpflichtung auf sich zu nehmen, König der sieben Inseln von Atlantis zu werden.

Bei dem Gedanken schüttelte es ihn, und er musste sein Bier in einem Zug hinunterkippen. Niemals. Er war viel besser aufgehoben in seiner jetzigen Position als Leiter der Ausbildungsakademie für Krieger, als Rächer des Königs, dessen heilige Pflicht es war, seinen Bruder, den König, zu schützen und jeden Vampir oder Metamorphen zu vermöbeln, dem es einfallen sollte, an einem Menschen zu knabbern.

Er warf einen Blick auf das geborstene Ziffernblatt der Wanduhr mit der Bierreklame. Am liebsten würde er jetzt auf der Stelle einen Magier verdreschen, besonders das Arschloch, mit dem er hier für erste Gespräche über ein mögliches Bündnis zwischen Magiern und Atlantern verabredet war. Dieser Arsch war jetzt schon zweiundfünfzig Minuten zu spät.

Das Kreischen der Türangeln erweckte seine Aufmerksamkeit, und so ließ er seinen Blick zum Spiegel über der Bar wandern, um zu sehen, wer da hereinkam.

Seine Augen weiteten sich erst und verengten sich dann anerkennend. Wenn er hier schon seine Zeit damit verplempern musste, auf den Trottel zu warten, den Quinn ihm geschickt hatte, dann gab es jetzt wenigstens etwas Nettes zum Anschauen. Er drehte sich auf dem Stuhl um, um sie direkt in Augenschein zu nehmen. Die kleine Blondine mit den Kurven spazierte mit vollem Körpereinsatz herein, als würde der Laden ihr gehören.

Hochhackige Lederstiefel unter engen Jeans, wohlgerundete Hüften, an die er nur zu gerne Hand angelegt hätte, und eine taillierte schwarze Lederjacke. Oh Mann, das war genau seine Kragenweite.

Und er schien zu träumen, denn sie marschierte an dem ganzen Abschaum vorbei, der bei ihrem bloßen Anblick schon zu sabbern begann, und kam geradewegs auf ihn zu.

Ven wusste, wie er auf Menschenfrauen wirkte. Nach ein paar Jahrhunderten Erfahrung war ihm vollkommen klar, dass sie ihn attraktiv fanden. Dieser Tage gab es nicht mehr viele zwei Meter große muskelbepackte Krieger mit menschlicher DNA.

Diese Frau hier musterte ihn mit eisblauen Augen kurz von Kopf bis Fuß und deutete ein knappes Lächeln an. Da hatte er ja dampfende Haufen Pfauenscheiße im Palastgarten mit mehr Enthusiasmus angesehen.

»So«, sagte sie gedehnt und legte einiges an Geringschätzung in ihre Stimme. »Sie sind also der Stolz von Atlantis?«

Sie schritt um ihn herum und lehnte sich dann gegen den leeren Barhocker zu seiner Linken, wobei sie ihm wieder ins Gesicht sah. Dann verdrehte sie auch noch die Augen.

Ven hatte mehr als genug gesehen und gehört. Er erhob sich zu seiner vollen Größe, womit er sie um gut dreißig Zentimeter überragte, und sah sie verächtlich von oben herab an. »Sie sind spät dran.«

Okay, zugegeben, das war nicht sehr originell. Aber leider war das alles, was ihm noch einfiel, denn seine Hirnzellen schienen alle nach Süden abgewandert, seit sein Blick auf den cremigweißen Brustansatz gefallen war, der zwischen ihren Jackenrevers und einem Ding aus Spitze, das sie darunter trug, eingebettet lag.

Am liebsten hätte er dieses Stück Haut auf der Stelle abgeleckt.

Oder gleich die ganze Frau von Kopf bis Fuß.

»Oh, Mann! Sie sind ja wirklich heiß!«

»Heißer als Sie es sich vorstellen können, Krieger«, erwiderte sie. »Also setzen Sie sich und sparen Sie sich ihre Einschüchterungstaktik für Menschen auf, denen Sie damit imponieren können.«

Er setzte sich wie ein abgekanzelter Schulbub und starrte sie an.

»Heißer? Was wollen Sie damit ...« Ein sinnliches Lächeln breitete sich langsam auf ihren Lippen aus und gab den Blick frei auf eine prachtvolle Reihe Zähne. Mein Gott, sogar ihre Zähne machten ihn an. Wurde er nun zum Zahnfetischisten?

Er rutschte auf dem Stuhl hin und her und hoffte, dass sie nicht merkte, wie eng ihm die Jeans plötzlich geworden waren.

»Heiß wie eine Hexe, Krieger«, sagte sie. »Es lebe die Revolution.«

Erin Connors sprach einen harmlosen Ablenkungszauber, und die Säufer in dem Pub

fanden plötzlich den Inhalt ihrer Gläser interessanter als die beiden Besucher auf den Barhockern. Sie atmete tief durch, um ihre plötzlich wie leer gepumpten Lungen wieder aufzufüllen. Keiner hatte ihr gegenüber ein Wörtchen darüber verlauten lassen, dass atlantische Krieger aussahen wie auferstandene griechische Götter und dass es einem in ihrer Nähe glatt den Atem verschlagen konnte. Doch griechische Götter hatten sicher nicht die Mienen von Raubtieren, die mal eben zum Frühstück eine Hexe vernaschten. Der hier schon. Er war ein astreiner männlicher Alpha-Typ und Krieger. Ihre weiblichen Instinkte rieten ihr, umgehend die Flucht zu ergreifen – oder ihm auf den Schoß zu klettern.

Die plötzliche Wärme an ihren Händen und das Singen in ihrem Kopf sorgten dafür, dass sie auf der Hut blieb. Sie warf einen verstohlenen Blick auf ihre drei magischen Ringe an jeder Hand und merkte, dass sie vor Hitze und Licht pulsierten.

Bloß nicht jetzt, nicht jetzt, dachte sie und konzentrierte ihre ganze Energie darauf, die Magie einzudämmen. Sie hatte schon genug Ärger mit dem Hexenzirkel und konnte es sich nicht leisten, schon beim allerersten Treffen mit dem Atlanter die Wildlingsmagie ausbrechen zu lassen. Außerdem brauchte sie alle beide – den Hexenzirkel und die Atlanter. Sie brauchte sie alle.

Als die Edelsteine an ihren Ringen wieder zu leblosen Mineralien geworden waren und ihr Singen verklungen war, wagte sie es schließlich, dem Mann in die Augen zu sehen. Doch vorher baute sie ihre Abwehrhaltung wie einen Schutzschild um sich herum auf.

Sie hatte sich überlegt, dass die einzige Art, einem Krieger Respekt abzunötigen, wohl darin bestand, selbst zum Krieger zu werden. Und das war nicht einfach, wenn man alleine war, gerade mal sechszwanzig und die einzige Hexe im gesamten Gebiet von drei Staaten, die an ihre Mission glaubte. Sie atmete tief durch und konzentrierte sich dann darauf, es ihm richtig zu zeigen. »Wie darf ich Sie denn nennen? Ven? Mister Rächer? Hoheit?«

Er hob eine Augenbraue und zuckte ein wenig zusammen, als er so an die Gedanken erinnert wurde, mit denen er eben beschäftigt war. »Hoheit? Wer hat Ihnen den Floh ins Ohr gesetzt? Ven genügt, oder Sie nennen mich gleich Liebling – das spart später Zeit.«

Seine Anmache hatte einen gewissen Unterton, und Erin meinte festzustellen, dass blanker Stahl wie eine Drohung darunter lag. Doch sein Humor berührte die Erin, die früher auch einmal gelacht hatte. Die neue Erin jedoch konnte sich nur zu einem kurzen Nicken aufrufen. »Bilde dir nur nicht zu viel ein, Atlanter. Du bist nicht ganz so umwerfend, wie man dich vielleicht glauben gemacht hat. Oder haben es die Frauen in Atlantis so dringend nötig, frei nach dem Spruch ›Der Spatz in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dach?«

Das war der Mut der Verzweiflung. An dem Mann war wirklich nichts Spatzenhaftes. Er war ein richtiger, potenter Kerl. Das wellige schwarze, etwas zu lange Haar, das seine wie gemeißelt aussehenden Wangenknochen umrahmte; Augen, so dunkel wie ein Rachegeißel; die breite, muskulöse Brust, die sich unter dem T-Shirt abzeichnete, das er unter seinem Ledermantel trug. Von den ausgewaschenen Jeans ganz zu schweigen,

die seine muskulösen Schenkel umspannten. Ihr Mund wurde plötzlich ganz trocken.

Nein, es war gewiss nichts Spatzenhaftes an ihm. Seine Augen zogen sich zusammen, eher nachdenklich als verärgert. »Wenn du mich anstacheln willst, Hexe, dann bin ich gerne bereit ...«

»Nicht hier!« Sie ließ kurz den Blick durch den Pub schweifen, aber keiner der Besoffenen schien sich im Geringsten für sie zu interessieren. Diese billige Kneipe war für Vampire oder ihre Kundschafter viel zu heruntergekommen – das hoffte sie zumindest. Menschen waren schon geringeren Fehleinschätzungen zum Opfer gefallen. »Diese Anrede löst bei zu vielen Nichtmagiern immer noch genetisch verankerte Erinnerungen an Hexenjagden und Verbrennungen aus«, murmelte sie.

Er stand von seinem Barhocker auf, und zwar mit einer so geschmeidigen Bewegung, dass sie an einen eingesperrten Panther erinnert wurde. Außerdem stand er nun viel zu dicht bei ihr. Die riesigen Opale an ihren beiden Ringfingern begannen zu singen – einen dunklen, drängenden Gesang. Der Göttin sei Dank, dass er das nicht hören konnte. »Gut, gehen wir raus«, sagte er.

Ven hielt ihr die Hand hin, als wolle er sie stützen, doch dann zögerte er und neigte leicht den Kopf. »Hörst du das? Was ist das für eine Musik?«

Erin spürte, wie ihr alles Blut aus dem Gesicht wich. Vielleicht hatte sie der Göttin zu früh gedankt.

Im Poseidonstempel in Atlantis

Alaric, der Hohepriester Poseidons, stand an eine schlanke Marmorsäule gelehnt und verschränkte die Arme vor der Brust, während er den Krieger musterte, der in der Tempelrotunde vor ihm auf und ab schritt. »Worüber machst du dir denn solche Sorgen, Conlan?«

Der Fürst von Atlantis warf ihm einen irritierten Blick zu. »Ich mache mir keine Sorgen, Alaric. Prinzen machen sich keine Sorgen, Könige auch nicht, und du erinnerst mich ja immer wieder daran, dass wir in den nächsten dreißig Tagen die Zeremonie der Thronbesteigung und der Krönung abhalten müssen, weil wir sonst mit irgendeiner heiligen Tradition brechen.« Conlan schnaubte und nahm seine Wanderung wieder auf.

»Nun gut, worüber machst du dir dann keine Sorgen, obwohl du hier im Tempel Poseidons hin und her rennst wie eine Ratte auf einem sinkenden Schiff, mein Prinz und fast schon König?«, erwiderte Alaric in freundlichem Ton. »Und heilige Traditionen sind immer aus einem bestimmten Grund heilig, wie du ja weißt.«

Conlan hielt wieder inne, wandte sich Alaric zu und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Diese Geste erinnerte Alaric kurz an den Conlan seiner Jugendzeit, und er wartete geduldig ab.

Ein sorgenvoller Prinz verlangte die Aufmerksamkeit des Hohepriesters, aber ein sorgenvoller Freund verdiente die Aufmerksamkeit seines Kameraden.

»Nun red schon.«

»Es ist wegen Riley«, sagte Conlan, und seine Qual zeigte sich deutlich in den tiefen

Falten um Mund und Augen. »Die Hebammen sagen, dass die Schwangerschaft nicht gut verläuft. Ihr ist so schrecklich übel, jeden Tag, ohne Unterbrechung. Anstatt aufzublühen und zuzunehmen, siecht sie vor meinen Augen dahin.«

Alaric richtete sich auf. »Und was sagt der Menschenarzt?«

Conlan schüttelte mit grimmiger Miene den Kopf. »Nichts. Alle sagen, das Kind sei gesund und dass Riley schon darüber hinwegkäme. Es sei nur eine ›Phase‹. Morgendliche Übelkeit sei normal in der Schwangerschaft – was für eine blöde Bezeichnung. Ihr ist den ganzen Tag über speiübel. Und Riley ist aknasha – als emotionale Empathin erkennt sie natürlich die wahren Gedanken hinter den beschwichtigenden Phrasen. Das Baby ist gefährdet.« Er holte tief Luft. »Wir brauchen dich, Alaric. Du bist der mächtigste Heiler, den es gibt.«

Alaric rief die Macht an und fühlte, wie die Elemente sofort reagierten. Die Hitze in seinen Augen verriet ihm, dass sie durch dieses Konzentrieren der Macht intensiv grün aufleuchteten. Mit seinen Gedanken rief er Poseidon an und erhielt dieselbe Antwort wie bei jeder früheren Gelegenheit, wenn er darum gebeten, ja gebettelt hatte, Riley helfen zu dürfen.

Stille.

»Poseidon hat seinen Priestern nie die Macht erteilt, bei Schwangerschaft oder Geburt heilend zu wirken. Das weißt du, Conlan. Nur die Hebammen im Nereidentempel haben das Recht, in diese Dinge einzugreifen.«

»Zu den neun Höllen damit! Die können überhaupt nichts tun. Du hast mehr Macht als alle anderen Hohepriester, die Atlantis je gehabt hat – das weiß sogar der Rat. Brich mit den Regeln, Alaric.« Conlan hielt inne, als würde ihm bewusst, dass er seine Stimme ungebührlich erhoben hatte, und fuhr dann leiser und bedrückt fort. »Tu es für mich.«

Alaric ballte die Fäuste, rief die Macht der Luft um sich herum an und schleuderte einen Ball blaugrüner Elektrizität durch den Raum. Dieser prallte an die Wand und hinterließ ein verkohltes, rauchendes Loch im Marmor, das ihm wie ein Sinnbild der hilflosen Wut vorkam, die in seinem Inneren wütete. »Glaubst du nicht, dass ich etwas tun würde, wenn ich nur könnte, Conlan? Für dich – meinen Freund? Für deine Frau und dein ungeborenes Kind? Für den zukünftigen König mit seiner Königin und den Thronfolger? Ich würde liebend gerne auf die Regeln pfeifen, aber ich habe einfach nicht die Macht dazu.«

Conlans Körper sackte in sich zusammen, und seine tiefe Verzweiflung erschütterte Alaric fast spürbar. »Wir haben also gar keine Möglichkeiten? Gibt es nichts, was wir tun können?«

Alaric presste die nächsten Worte hervor, und seine Lippen schienen ihm plötzlich taub. »Hast du – hast du Kontakt mit ...« Er brachte ihren Namen nicht über die Lippen und haderte mit sich und seiner Feigheit.

Dann begnügte er sich mit dem Pronomen: »... ihr.«

Conlan nickte. »Ja, ich glaube, wir haben eine Nachricht an sie durchbekommen. Zumindest konnten wir ihrem Kollegen, dem Wertiger Jack, übermitteln, dass Riley dringend ihre Schwester braucht. Aber wer weiß schon, wann diese Nachricht Quinn

erreicht. Nach dem, was ich gehört habe, untersucht die Rebellenallianz zurzeit eine neue Bedrohung durch Vampire an der Westküste, und da Quinn immer in der unmittelbaren Gefahrenzone sein muss ...«

Der Prinz unterbrach sich mitten im Satz, schloss die Augen und stöhnte. »Tut mir leid, Alaric. Ich habe geredet, ohne vorher nachzudenken. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es Quinn gut geht. Aber du kennst ja Quinn. Sie ist eine Kämpferin.«

Alaric unterbrach ihn und war außerordentlich stolz darauf, dass es ihm gelungen war, das Zittern seiner Hände in den Griff zu bekommen. »Nein, mein Fürst, ich kenne Quinn keineswegs. Und ich werde sie auch nie kennen, da Poseidons Gesetze und die Wirklichkeit dies verbieten.« Unnachgiebige Härte lag in seiner Stimme. »Wir beide wissen, dass sie einen besseren Mann als mich verdient.«

Mit diesen Worten sprintete er mit zwei Schritten in die Luft, löste sich in Wasserdunst auf und entfloh durch das hohe Tempelfenster. Er ergriff die Flucht vor Conlans Schmerz und Angst um Frau und Kind und vor seinem eigenen dunklen und verzehrenden Verlangen nach einer Frau, die nie die Seine werden konnte.

Doch in seiner Gestalt als schimmernder Dunst entgingen ihm nicht Conlans letzte Worte, obwohl sie sehr leise gesprochen waren: »Einen besseren gibt es nicht.«

Seattle

Erin bog in die Auffahrt zu dem alten viktorianischen Gebäude, das dem Hexenzirkel des Lichtkreises von Seattle als Hauptsitz diente, und sah in den Rückspiegel. Der schnittige schwarze Jaguar mit Ven am Steuer rollte lautlos hinter sie und blockierte so ihren Fluchtweg. Ihre Hände verkrampften sich für einen Moment um das Steuerrad. Sie saß in der Falle.

»Dabei will ich doch gar nicht fliehen«, flüsterte sie in den leeren Wagen. »Das ist meine Chance, ein Bündnis mit jemandem zu schließen, der wirklich die Macht hat, mir zu helfen. Uns zu helfen.«

Ihre Tür öffnete sich, als sie den Sicherheitsgurt löste. Erstaunt blinzelte sie zu ihm hoch. »Wie hast du – ah, richtig. Atlantische Superkräfte, nehme ich an.«

»Genau. Super-Ven, zu Euren Diensten.« Er trat einen kleinen Schritt zurück, sodass ihr gerade genug Platz blieb, aus dem Auto zu steigen. Diese Herausforderung konnte sie durchaus annehmen, und sie stieg aus, wobei sie ihm so nahe kam, dass ihr Gesicht fast seine Brust berührte. Dabei roch sie seinen Duft, eine verführerische Mischung aus Salzwasser, einer würzigen Note und Mann. Mit Mühe unterdrückte sie den Impuls, ihre Nase in seinem Hemd zu vergraben und tief einzuatmen, sich von seiner Wärme einhüllen zu lassen und so der nasskalten, eisigen Luft einer Winternacht in Seattle zu entkommen.

Die Opale an ihren Fingern trillerten einen bestürzten Ruf, der all ihre Sinne erzittern ließ. Einen einsamen, lockenden Ruf, in dem ihr Hunger, ihr Verlangen widerhallte, die dunkle Seite ihrer Bedürfnisse. Erins Knie gaben unter der Wucht dieser Gefühle fast nach, und die Hand des Kriegers schnellte vor, sie zu stützen.

»Rühr mich nicht an!«, stieß sie hervor, aber es war zu spät, zu spät, zu spät. Der